

Ein Muslim erklärt die jüdische Geschichte

940 Menschen leben in dem Wolfenbütteler Ortsteil – Ruheständler treffen sich im einzigen Geschäft, einem Getränkemarkt

Von Karin Schädler, Frankfurter Rundschau, 04.10.08

"Jetzt überlegt doch mal: Wofür könnte dieser Blitz stehen?" Rasch meldet sich Erkan (Name von der Redaktion geändert) zu Wort. "Na für das, was Hitler mit den Juden gemacht hat." Der Mann, dem der 15-jährige Realschüler aus Berlin so eifrig antwortet, ist Murat Akan. Ein 30-jähriger Muslim. Eigentlich nicht ungewöhnlich. Wäre nicht ausgerechnet das Jüdische Museum in Berlin, dessen blitzförmigen Grundriss Akan gerade mit einer Gruppe Jugendlicher betrachtet, sein Arbeitgeber.

Akan betreut vor allem Schulklassen, in denen es viele Muslime gibt. Ob es um ein Thema wie Beschneidung oder Hochzeit ging - "Immer wieder kam von ihnen die Frage: Ist das im Islam nicht auch so?", erzählt Akan. Seit drei Jahren beleuchtet das Museum in einer einstündigen Führung daher nun Unterschiede zwischen Islam und Judentum.

Wenn er zu den Schülern spricht, nimmt Murat Akan Haltung an. Brust raus, ein mildes Lächeln auf den Lippen. Hinter dem Museumsmitarbeiter ist auf einer hohen Leinwand das Bild eines Brautpaares zu sehen; der Bräutigam trägt eine Kippa. "Wen dürfen Juden heiraten?", fragt Akan eine Gruppe Neuntklässler. "Nur Juden", antworten einige Schüler prompt. Und Muslime? "Nur Muslime", ruft einer. Falsche Antwort. Akan zieht die Mundwinkel nach oben. Damit hat er gerechnet. "Nein, zumindest Männer dürfen auch Jüdinnen und Christinnen heiraten." Und eher leise schiebt er zwei weitere Sätze hinterher: "Manche denken ja: Papa entscheidet das. Aber das steht nicht im Koran. Da müsst ihr vorsichtig sein. Am besten macht ihr euch ein eigenes Bild von der Religion."

Akan ist das ein Anliegen, wenn er Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Judentum und Islam behandelt. Offenheit für die jeweils andere Religion zu vermitteln sei ihm wichtig. Von den Antworten muslimischer Schüler auf Fragen zum Islam ist Akan manches Mal überrascht. "Es gibt unglaublich viel Halbwissen", findet er. "Prinzipiell ist da erstmal Desinteresse."

Auch heute sind viele Schüler abgelenkt. Ein paar Jungs schauen gebannt einer Gruppe vorbeilaufender Mädchen hinterher. Akribisch geplant wirkt es, wie Akan die Schüler immer wieder zu fesseln versteht. "Flucht und Exil", erklärt er den Jugendlichen, "sind eine Sache, die viele Völker erlebt haben. Auch Türken und Kurden."

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Akan möchte alles in seinem historischen Zusammenhang betrachten. Geschichte hat er studiert und so ist er vor sieben Jahren zum Jüdischen Museum gekommen. Seine Eltern hätten seine dortige Tätigkeit erst einmal "hinterfragt". Mittlerweile sei sie für beide in Ordnung.

Theologisch ließe sich eine Gegnerschaft zwischen Muslimen und Juden nicht begründen, sagt Akan. "Wenn es unter Schülern eine Anti-Haltung gibt, dann steht diese meist im Zusammenhang mit dem Nahostkonflikt." Diesen aber thematisiere er in seiner Führung nicht. "Das hat ja nichts mit dem eigentlichen Thema zu tun", findet er.

Akan arbeitet für das Jüdische Museum zum Thema Antisemitismus und geht dafür an Schulen oder leitet Seminare. Hin und wieder komme es durchaus vor, dass Schüler die Bezeichnung "Jude" als Schimpfwort benutzten. Dagegen, sagt Akan, argumentiere er dann mit gesundem Menschenverstand. Wenn es sich um muslimische Jugendliche handele, sei das für ihn persönlich befremdlich. "Ich komme ja noch aus einer Zeit, in der Mölln und Solingen Thema waren." Und als Teil einer Einwandererfamilie habe man sich angesichts rechter Gewalt eher mit Juden solidarisiert, erzählt er.

Akans Eltern kamen in den 60er Jahren aus der Türkei nach Deutschland. Er selbst ist gebürtiger Hamburger und kam durch sein Studium an der Humboldt-Universität nach Berlin. Was er über das Judentum wisse, habe er hauptsächlich durch seine Arbeit im Museum gelernt. Seine Islamkenntnisse seien Ergebnis der eigenen "Sozialisation". Was er wisse, wisse er auch aus der Koranschule und aus verschiedenen Büchern. "Ich bin muslimisch erzogen worden", sagt Akan.

Ob er an Himmel und Hölle glaube? "Ja, das wird's schon geben. Ein Danach - in welcher Form auch immer." Der Islam sei ein sehr individueller Glaube. Er selbst sei gläubig, aber nicht praktizierend. "Ich bin halt hier aufgewachsen."

Zurück zu den Schülern: Wenn seine Gruppe abgelenkt ist, gewinnt Akan ihre Aufmerksamkeit spätestens mit der nächsten Frage wieder: "Warum dürfen Muslime keinen Alkohol trinken?" "Weil es ungesund ist", antworten mehrere Schüler. "Genau, und euer Körper gehört nicht euch, sondern wem?" "Er gehört Gott", sagt ein Junge. "Und ihr sollt ihn so zurückgeben, wie ihr ihn bekommen habt", sagt Murat Akan. "Also keine Drogen und so." Er grinst dabei. Und doch merkt man, dass er es ernst meint.